

"Cena" heisst Abendmahl

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Giovanni meldet aus dem Tessin:

«Cena» heisst Abendmahl

Profaner auch einfach Abendessen. Irgendwo zwischen drin liegt im Tessin die «cena» oder liegen vielmehr die rituellen «cene» am Ende des Kalenderjahres.

Jetzt, da sie wieder einmal überstanden, das heisst bezahlt und halbwegs verdaut sind, kann man auch ein wenig unbeschwerter darüber sprechen. Gegen Weihnachten hin haben im Tessin also viele Leute, die sich das ganze Jahr hindurch mehr oder weniger regelmässig treffen, treffen müssen oder wollen, sich auf die Füsse treten und auf die Nerven gehen, das dringende Bedürfnis, sich auch noch zu einem gemeinsamen Abendessen, zu einer der famosen «cene», zu treffen.

So finden sie sich denn zusammen, Belegschaften mit und ohne Kader, Kader mit und ohne Belegschaften, Fussballer (aktive und passive, Schüler, Junioren und Senioren), Bocciاسpieler, Taubenzüchter, Jahrgänger, Ministranten, Samariter, gemischte Chorsänger, Pfadfinder, Schüler

aller Altersklassen und dito Lehrer. Wehe dem, der gleich zwei oder mehr «cena»-pflichtigen oder gar «cena»-süchtigen Kategorien angehört! Er strapaziert seine Verdauung schon vor den Festtagen. Und vor allem sein Portemonnaie! Nur die Wirte scheinen gegen den ganzen Rummel nichts einzuwenden zu haben, gelingt es ihnen so doch, das Januarloch im voraus zu stopfen.

Jedes Jahr nehme ich mir vor, das nächste Mal tapfer zu sein, den Mut zu haben, nein zu sagen, wenn wieder «cena»-Einladungen eintreffen sollten. Bisher ist es mir nur gelungen, ihre Zahl zu reduzieren. So drei, vier lassen sich wohl einfach einigermaßen guten Gewissens nicht vermeiden ...

Wenn es dann wenigstens gut geht, gibt es zu einem (selbstverständlich viel zu teuren) einigermaßen anständigen Abendessen wenigstens unterhaltsame Tischnachbarn. Und in dieser Beziehung durfte ich Ende des vergangenen Jahres ein paar Mal profitieren. Da ich mich mit meinem übervollen Magen und meinem schweren Kopf selber arrangieren musste, sollen Sie wenigstens etwas von den anlässlich verschiedener «cene» aufgeschnappten Geschichten aus dem Tessiner Leben teilhaben müssen.

Santa Lucia fällt ja mitten in die «cene»-Saison. Und dazu erzählte Orfeo ein Erlebnis, das er mit einem Freund vor gut fünfzig

Jahren hatte. An jenem Tag fand in Sciacallo unten jeweils ein Tanzabend statt. Zu zweit stiegen sie also in der Dunkelheit ins Tal hinunter. In der letzten Haarnadelkurve wurde Garderobewechsel gemacht. Orfeos Kollege zog die schwere PTT-Uniformjacke mit den Messingknöpfen aus und deponierte sie am Fusse der Stützmauer. Nach Schluss des Tanzes, so um zwei Uhr früh, gingen sie die Jacke dann holen. Nur hatte es in der Zwischenzeit geschneit, und sie mussten sie erst einmal eine halbe Stunde lang unter dreissig Zentimeter Neuschnee suchen!

Oder dann die Geschichte mit Gina! Ihr Auftritt dreimal pro Woche im Verkaufswagen eines Grossverteilers (welcher wohl?), der unser Tal versorgt. Ihre erste Frage gilt dann immer der neuesten Aktion! Sie kauft in erster Linie nicht, was sie nötig hat, sondern eben Aktionsartikel. Wo sie die wohl alle verstaut? In ihrem grossen Haus bewohnt sie nämlich praktisch nur einen – fensterlosen – Raum. Was sie sonst noch für den täglichen Bedarf braucht, notiert sie sich zu Hause auf einem Zettel. Nur ist sie jeweils nicht mehr imstande, ihre Schrift zu lesen. Von hinten lässt sie dann den Papierfetzen nach vorn zum Verkaufschaffeur reichen, der ihre Schrift kennt und lesen kann – und ihr dann vorliest, was sie sich zu kaufen vorgenommen hatte.

Oder der pensionierte Schul-

direktor, der stolz erzählte, wie er von einem feinen Gutsherrn zur Weinlese in die Gegend von Tortona eingeladen worden sei. Die Traubenpracht des vergangenen Jahres sei wirklich sehr eindrücklich gewesen. Nur hätte ihm der Gastgeber eine grosse Freude bereiten wollen, und so habe er dreimal, immer an einem Mittwoch, warum an einem Mittwoch und nur an einem Mittwoch, das habe er nicht herausgefunden, item, dreimal habe er ihn auf die Fasanenjagd begleiten müssen. Stundenlang sei man da hinter dem Hund, mit dem übrigens deutsch habe gesprochen werden müssen, da er deutscher Abstammung war, durch die Gegend geschlichen. Kalt war es. Als am ersten Jagdmittwoch der Hund so einen Vogel aufgespürt hatte, habe ihn der Herr trotz erstklassiger Ausrüstung und jahrelanger Erfahrung verfehlt. Zugegeben, sie hätten vorher, wegen der Kälte, etwas reichlich getrunken ... Das nächste Mal sei es dann an ihm gewesen. Er habe gezielt, abgedrückt – aber nicht entsichert gehabt! Sie seien dann allerdings doch noch mit einem Fasan zurückgekommen. Dem deutschsprachigen Hund war es offensichtlich zu dumm geworden, seine Fähigkeiten vor diesen Dilettanten zu verschwenden. Als er das nächste und letzte Mal einen Fasan aufgespürt hatte, habe er ihn gepackt, in der Schnauze zurückgetragen und dem feinen Jäger tot vor die Füsse gelegt!

Ted Stoll

A(natol) Lucard

Es ist Abend geworden, Zeit zum Aufstehen. Anatol stemmt den Deckel hoch und steigt aus der Truhe. Er schüttelt den Staub von seinem Flattermantel, kämmt das Haar und putzt die spitzen Zähne. Dann trinkt er ein Glas Randensaft. Das ist blutbildend.

Auf der Strasse umtanzen ihn die Kinder und singen «Vampir, Vampir». Anatol hat Kinder gern. Sorgsam hebt er sie der Reihe nach hoch und beisst in die Ohrfläppchen. Die Kinder wollen Ohringe tragen, und niemand anders macht die Löchlein so sauber und schmerzlos.

Jetzt kramt Anatol Süßigkeiten aus seiner Tasche. Man setzt sich auf die Friedhofmauer und knabbert Totenbeinchen und getrocknete Bananen (im Volksmund «Mumienfinger» genannt). Anatol erzählt von seinen Vorfahren, die kleine Kinder fressen und sich nachts an den Halsen von Jungfrauen zu schafften machten. Und er berichtet auch aus seinem eigenen Leben: Wie er seinen Namen umdrehte, Vegetarier wurde und dem Kirchenchor beitrug, wie er in einer Küchenwarenfabrik Salatsiebe herstellte, im Keller des Stadthauses Akten lochte und dann später als Kondukteur den Nachtzugreisenden die Fahrkarten knipste.

Die Kinder hören mit leuchtenden Ohren zu, stellen Fragen und wollen immer mehr wissen. Doch es ist spät geworden. Anatol muss ins Spital zum Blutspenden.



«... und nun geben Sie mir bitte noch Herrn Meier, ich möchte einige Vermögensanlagen anders plazieren!»